

Vom Beten Rogate

Jesus lehrte seine Jünger und sprach: Wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, damit sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt. Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet. Darum sollt ihr so beten: Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. Matthäus 6,5-13

Gut, dass es das Vaterunser gibt! Gut, dass wir ein von Jesus selbst stammendes Gebet haben, welches von einer solchen Elementarität oder Grundsätzlichkeit ist, dass wir immer wieder durch es dem Gott der Wahrhaftigkeit nahekommen und dadurch selbst reich an Wahrhaftigkeit werden können! Und es gilt für mich jedenfalls auch und gerade an diesem Punkt, was ich im allgemeinen gegenüber der Bibel empfinde: Gut, dass es sie gibt als eine Art Maßstab, an welchem ich mich immer wieder ausrichten kann, um nicht sei es nach links in ein politisches, sei es nach rechts in ein "fundamentalistisches" Christentum abstürzen zu müssen! Und wie hat es im übrigen Matthias Claudius über das Beten einmal gesagt: *"Das Vaterunser ist ein für alle Mal das beste Gebet, denn du weißt, wer es gemacht hat!"*

Die einleitenden Bemerkungen aber, die wir da in der Bergpredigt finden, stellen unser Beten unter zwei Gesichtspunkte, welche Jesus ein besonderes Anliegen gewesen sein müssen. Erstens: wir sollen uns zurückziehen zum Beten! Gleichsam "unter Ausschluss der Öffentlichkeit" sollen wir gewöhnlich mit Gott sprechen und ihn sprechen lassen zu uns! Nicht einmal an eine kleine Gemeinschaft von Betenden denkt Jesus hier. Er hat eine solche offensichtlich auch selbst nicht mit seinen Jüngern praktiziert; denn wir hören immer nur, dass er sich – allein – zum Beten zurückzog (wobei es sich im Falle etwa des Dankgebetes zu den gemeinsamen Mahlzeiten natürlich anders verhielt), und in Gethsemane in der Nacht vor seiner Verhaftung bittet er Petrus, Jakobus und Johannes lediglich – in einiger Entfernung – während er betet, zu wachen, und als er sie dann schließlich auffordert, auch selber zu beten, ist das nicht die Aufforderung, es mit ihm zusammen zu tun, sondern auch sie sollen – für sich – bitten, dass sie in der Versuchung standhalten können. Wie hat es Sören Kierkegaard, der heute vor 200 Jahren geboren wurde, gesagt: vor seinen Gott kann jeder immer nur als ein Einzelner treten, und Kierkegaard wollte ja auch, dass man einmal auf seinen Grabstein einfach nur "Jener Einzelne" schreiben möge.

Zweitens: Unser Beten soll nicht in einer Art Plappern bestehen. Wir sollen gegenüber Gott kurz und genau sein! Und dieses nicht, weil Gott als ein Vielbeschäftigter sonst vielleicht ungnädig sein könnte, sondern weil ihm ja unsere Anliegen ohnehin längst bekannt sind. Wir müssen ihm weder erklären, was wir eigentlich wollen, noch, wie wichtig oder dringend das für uns ist, um das wir da bitten. Und je mehr wir ihn im Übrigen zu bedrängen versuchten, desto deutlicher würden wir ja unser Misstrauen gegenüber seiner väterlichen Liebe und Weisheit bekunden – und natürlich auch unseren Egoismus und unsere Kleingeistigkeit!

Das Vaterunser ist insofern auch nicht nur das Muster für ein knappes und genaues, sondern auch für ein gehaltvolles Gebet! Gewiss dürfen wir Gott dem Grundsatz nach um

alles auch bitten, aber unser Gewissen sagt es uns selber: gerade vor Gott müssen wir irgendwie auf dem Wege einer Reifung und Reinigung unseres Menschentums sein.

Unser Beten muss also schließlich unter einem doppelten Vorbehalt stehen. Zum einen: *"dein Wille geschehe!"* Und zum andern: Mache mich wesentlich, Gott! Lass mich nicht untergehen im Klein-Klein meiner persönlichen Wünsche und Sorgen und Ängste! Früher hätte man gesagt: Lass mich zu rechter Sittlichkeit reifen!

Der russische, in seinen späteren Jahren auf eigentümliche Art religiös gewordene Schriftsteller Leo Tolstoi hat einmal Kritik am Vaterunser geübt. Er lässt in einer kurzen Erzählung einen Theologen zu drei Einsiedlern gelangen, deren einziges Gebet, dass sie jeden Tag sprechen, sich an die heilige Dreifaltigkeit richtet und den Wortlaut hat: "Ihr seid drei, wir sind drei, helft uns drei!" Der Theologe versucht in dieser Erzählung den Einsiedlern das Vaterunser beizubringen, aber dieser Versuch scheitert, die drei kehren schließlich doch zu ihrem alten Gebet wieder zurück. Tolstoi ist der Meinung gewesen, das Beten zu Gott könne gar nicht primitiv genug sein, denn umso herzlicher oder ehrlicher sei es, und das Vaterunser zum Beispiel beteilige bereits den Kopf viel zu sehr! – Ja, unserer unmittelbaren Natur mögen natürlich solche Ausführungen wie die von Tolstoi behagen, aber falls wir als Menschen die Bestimmung besitzen, vor und in Gott Geist werden zu sollen – und wir besitzen diese Bestimmung! – dann wird es wohl ohne einen wahrhaftigen Gehalt in unserem Beten schließlich nicht gehen, und lediglich das Gebet "Herr, hilf mir!" kennen und im Bedarfsfall anwenden oder ausstoßen zu können – ja, das ist und bleibt eben Natur und erfüllt uns nicht einmal ansatzweise mit Gott oder Geist!

Das Vaterunser können wir in der Tat gar nicht beten, ohne uns auch gedanklich anstrengen zu müssen – es sei denn, wir "spulten" es lediglich "ab", aber auf diese Weise würden wir ja auch nicht wirklich mehr beten! Wenn wir es nur halbwegs ernst mit ihm meinen, dann sind wir gezwungen, uns bei jedem Satz oder jeder Bitte etwas zu denken, und gerade dieses Denken formt und bildet uns dann – macht uns zu einem Bild Gottes, so wie es sein soll, beginnt uns mit Geist zu erfüllen. Es sind nämlich nicht nur wir, die durch das Vaterunser zu Gott sprechen, sondern im selben Moment spricht Gott auch zu uns!

Allerdings sprechen wir ja dieses Gebet nun oft auch gemeinsam, und wir könnten uns fragen, ob es denn Jesus überhaupt so gemeint haben kann, da er uns doch einleitend auf das verschlossene Kämmerlein hinweist! Ich denke tatsächlich, er hatte nicht unbedingt ein – sagen wir einmal: gottesdienstliches Vaterunser in einer christlichen Kirche im Sinn, aber so, wie es das gemeinsame Tischgebet gibt (auch wenn es einer nur spricht) und ein solches nicht gegen das Evangelium sein kann, muss es für bestimmte Zwecke auch sonst gemeinschaftliche Gebete wohl geben, und schon in den Formulierungen im Vaterunser wird ja jedenfalls die Wir-Form benutzt: *"Unser tägliches Brot gib uns heute!"* *"Vergib uns unsere Schuld!"* *"Erlöse uns von dem Bösen!"* Das Vaterunser bringt gleichsam die einzelne Seele in Form, aber es tut dies dann auch in der Gemeinschaft. Und es tut dies seit zweitausend Jahren!

Ich möchte mich jetzt aber dem Thema auch noch ein wenig anders zu nähern versuchen. Es gibt ja in der Religion innerhalb der Menschheit durchaus eine Entwicklung, und wenn wir zwar an sich längst überwundene Entwicklungsstufen auch sonst um uns herum immer ohne große Schwierigkeit finden und das Primitivste noch neben dem Geistigsten da ist: dergleichen lässt sich auch im Blick auf das Beten bemerken! Und wir sollten es zumindest doch wissen, wie wir hier was einordnen müssen.

In den ältesten in der Geschichte noch greifbaren Zeiten war das Beten als eine besondere Pflege der Beziehung des Menschen mit Gott beziehungsweise als eine Reaktion der von Gott aufgenommenen Beziehung zum Menschen zum einen an bestimmte Orte, zum anderen an die Kenntnis des Namens der Gottheit gebunden, und selbst wenn der betende Mensch

vielleicht nur einen Gott hatte, zu welchem er rief – die Theorie, dass es überhaupt nur einen einzigen Gott *gibt*, ist erst spät in der Menschheit erschienen. Sie erschien selbst im alten Israel spät – um das Jahr 500 vor Christus in etwa. Da hatte man zwar bereits über ein halbes Jahrtausend lang praktisch zu einem einzigen Gott nur die Hände erhoben, aber die Theorie war bis dahin: es gibt auch die anderen Götter! Und bereits von daher musste es natürlich von einer ganz besonderen Wichtigkeit sein, den Namen seines Gottes zu kennen. Einfach nur "Gott!" zum Himmel zu rufen, wäre jedem Menschen dieser älteren Zeit als etwas vollkommen Sinnloses erschienen; keiner der vielen Götter, die man sich in einer anderen und unsichtbaren Welt dachte, würde sich da angesprochen gefühlt haben! Des weiteren konnte das Verhältnis der Gottheit zum Menschen gar nicht anders geknüpft worden sein, als dass die Gottheit sich selbst einem Menschen offenbart und dabei entweder ihren Namen selbst genannt haben musste, oder der Mensch hatte sie durch Benennung irgendwie identifizierbar gemacht, oft durch den Ort oder die Umstände bei der Begegnung. Und dieser Ort nun einer ersten Begegnung blieb auch ein besonderer, ein "heiliger" Ort – ein Ort, an welchem nun ein Heiligtum war oder eigens aufgerichtet wurde, ein Altar etwa gebaut. Wie es zum Beispiel Jakob tut, nachdem er auf der Flucht vor seinem Bruder Esau an einer bestimmten Stelle von einer Himmelstreppe geträumt hat, auf welcher die Engel Gottes (die nach der alten Vorstellung noch keine Flügel besitzen) sich zwischen dieser und der anderen Welt zu bewegen vermögen. Und Jakob nennt diesen Ort "Bethel": "Haus Gottes". An solchen besonderen Orten schien den Menschen des Altertums gleichsam die sichtbare Welt besonders durchlässig zu sein für die andere, unsichtbare Welt, und hier konnte nun sozus. auch "man" mit einer gewissen Zuverlässigkeit der entsprechenden Gottheit begegnen. Aber wichtiger noch als der Ort blieb natürlich der Name, und dieser eben wurde *gerufen* – man "rief" Gott, auch im wörtlichen Sinne, laut "an", um auf sich aufmerksam zu machen, und die Gottheit hörte einen dann auch mit einiger Gewissheit.

All dieses Alte aber, das ganz besonders auch für das Gebet eine Bedeutung besaß, wurde im Laufe der Zeit *überwunden*: die Bedeutung des Namens der Gottheit musste geradezu *zwangsläufig* verschwinden, als die Theorie eines Tages besagte: es gibt ohnehin lediglich einen einzigen Gott! Und wenn dieser einzige Gott als der alles gemacht habende Schöpfer zum Beispiel aufgefasst wurde oder als die alles durchdringende Kraft oder als der alles durchdringende Geist, dann musste auch die Bedeutung besonderer heiliger Orte verschwinden – genauso wie die Notwendigkeit, seinen Gott laut anzurufen. Noch zur Zeit Jesu gibt es die Auffassung, dass man Gott besonders zuverlässig in Jerusalem oder – so bei den Samaritanern – auf dem Berg Garizim anbeten könne, aber Jesus (im Johannesevangelium) sagt demgegenüber: *"Gott ist Geist, und die ihn anbeten wollen, die müssen ihn nicht an heiligen Stätten anbeten, sondern im Geist und in der Wahrheit"*. Und dass man zu Gott nicht laut sprechen muss, weiß allerdings bereits der 139. Psalm: *"Du verstehst meine Gedanken von Ferne"*, so spricht da der Beter. Gegenüber dem Einen, ewigen Gott muss man seine Gedanken nicht einmal mehr formulieren.

Gleichwohl kehrt – und gerade wenn wir uns noch einmal das Vaterunser betrachten – auf eine veränderte Weise all jenes abgetane Alte zurück! Auch Jesus kommt keinesfalls auf den Gedanken, Gott nicht zu benennen (oder ihn gar mystisch den "Unnennbaren" etwa zu nennen), Jesus ist in gewisser Weise sogar für den Namen seines Gottes *gestorben*, indem er Gott "Vater" oder sogar "Papa" genannt hat und mit der ersten Bitte im Vaterunser diesen Namen auch "geheiligt", das heißt unantastbar gesetzt wissen wollte. Und Jesus hat, soweit wir es sehen, auch nicht lautlos gebetet, und *"wovon das Herz voll ist"*, davon geht nach seinem Wort ja ohnehin *"auch der Mund immer über"*! Und der Ort: zumindest sollte es ja eben nach Jesus ein *abgeschiedener* Ort sein!

Es kann – das macht uns alles dies indirekt deutlich – immer auch ein *Zuviel* an "Vergeistigung" geben, und dergleichen wie Name, Form, Formulierung haben am Ende

doch oder neu eine Bedeutung! Diese Bedeutung sollte nur eine gewusste und eine geläuterte sein!

Seien wir also auch von daher noch froh, ein – formuliertes – Gebet wie das Vaterunser zu haben und um es herum mancherlei denken zu können und auch denken zu müssen, vor allem aber das Gefühl haben zu dürfen, dass wir auch um Gottes des Vaters selbst willen mit diesem Gebet nicht schief liegen können!

Und vielleicht können wir zum Schluss sogar sagen: Das Vaterunser genügt! Und wenn ich selbst als ein solcher, dem es – im allgemeinen – genügt, vielleicht noch eine persönliche Erfahrung mitteilen darf: Es geht mir in den letzten Jahren verstärkt so, dass sich mir Bitten oder viel eher noch: Wünsche erfüllen, die ich nie im Gebet ausgesprochen habe und auch nicht auszusprechen gewagt haben würde, weil sie mir irgendwie zu geringfügig erschienen und sozus. nichts mit meiner Versittlichung zu tun gehabt haben würden. Ich erlebe immer wieder überraschende und mich verblüffende Fügungen im Alltag, und beinahe in dem Maße, in dem ich nicht damit rechne und gerade nicht auf sie hoffe, begegnen sie mir und komme ich mir vor wie von einer Welle des Wohlwollens Gottes getragen. Würde ich daraus aber einen allgemeinen Schluss ziehen wollen, so scheint mir der am Ende der Bergpredigt zu stehen, nämlich: *"Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und danach, dem zu entsprechen, so wird euch alles andere hinzugetan werden!"* Unser Beten, und eben gerade das für uns selbst, ist auch immer eine Frage des Schwerpunkts. Es ist nicht einerlei, was wir bitten, es soll am Ende sogar etwas sein, das sich auf unser Menschentum ganz im Allgemeinen bezieht. Hilfe uns Gott, immer zuverlässiger diesen richtigen Schwerpunkt zu finden!

(2013)